

Der verkehrte Jakob Stockauer [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
7. November
1931

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder. Buchdruckerei. in Bern.

Wandergedenken.

Von Ernst Oser.

In die Nacht gehn meine Schritte,
Nur mein Schatten folgt mir nach
Und noch ... eine liebe Dritte
Hält mir das Gedenken wach.

War's Gedenken? War's Geschehen?
Weiß nicht, was mein Auge sah.
War's ein mir zur Seite-Gehen?
War sie nur den Sinnen nah?

In den Morgen geht mein Wandern,
In den lichterfüllten Tag,
Still vorbei an vie'len Andern,
Vor der Helle scheu und zag.

Ueber Kluren, über Bäume
Sonne von des Himmels Dach ...

Wie ein Schemen ferner Träume
Traurig folgt mein Schatten nach ...

Der verkehrte Jakob Stockauer.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

IV.

Jakob Stockauer fährt mit seiner Meisterstochter auf der schönen, breiten Straße gegen Bruchholzen hinaus. Er hat das Leitseil zünftig in den Fingern und tut sich etwas auf seine Fahrkunst zugute, hat er doch während der drei Jahre, da er auf dem Schmalzboden ist, noch nie etwas Ungeschiedes gemacht.

Es will leider kein Gespräch in Fluß kommen. Das Städtchen mit dem Römerturm und den übereinander aufsteigenden Dachgiebeln ist schon ziemlich weit hinter ihnen, und noch immer liegt ein unbequemer Bann in der Luft. Die Grete kann doch sonst plaudern, wenn sie will; wie an einem Schnürchen kann es manchmal gehen, wenn sie hübsch aufgelegt ist.

„Es ist ja nicht halb so gefährlich mit dem Fuchs“, läßt er sich jetzt vernehmen, nur um einmal etwas gesagt zu haben.

Sie muß bei seinen Worten verstohlen nebenaus lächeln. „D — ich war ja schon mit ihm fertig geworden“, gibt sie nun ganz offen zu. „Aber die Hauptsache ist, daß Ihr jetzt auf dem Heimweg seid.“

Er gibt dem Pferd einen leichten Klaps mit dem Leitseil und sagt nichts.

„Ja, Ihr dürft schon ein wenig besser ziehen lassen“, ermunterte sie ihn. „Das Wetter macht nicht das schönste Gesicht. Wenn jene Wolke dort überm Holz ausleeren will, bekommen wir auch eine Schütte.“

Jakob Stockauer hat ihre letzten Worte fast überhört. Also so war es gemeint? überlegt er betreten. Nur damit ich in der Stadt und auf dem Heimweg nicht verunglücken kann, hat sie mich eingeladen?

Ja, du hast nicht daneben geraten, Jakob Stockauer. Und das kluge Kind hat in bester Meinung noch mehr mit dir vor. Sei nur auf der Hut, mit der wirst du nicht so leicht fertig!

Legt sie ihm jetzt nicht die Hand auf die Achsel? Aha — nun wird sie wieder von Mline Räch anfangen ...

„Jakob — ich muß Euch jetzt einmal im vollen Ernst etwas fragen.“

„Ja.“

Er ist nicht neugierig. Aber er ist gerüstet. Er wird es ihr ein für allemal sagen: Das ist eine blödsinnige Kinder-geschichte, die liegt für mich auf dem Mist!

Zu seiner Ueberraschung bringt sie etwas ganz anderes vor. Sie bringt vor, das Pachthöflein auf dem Forrengrüt würde auf Martini frei, und der Vater hätte Lust, es ihm zu übergeben. Und zwar nicht zu einem übersehten Zins; da sage sie denn auch ein Wort dazu.

Er tut, wie wenn er schwerhörig wäre. Erst nach einer geraumen Weile vermag er sich zu besinnen. „Das Forrengrüt, habt Ihr gesagt?“

Seine Unbeholfenheit belustigte sie ein wenig. „Ja, und was meint Ihr nun dazu?“

Er kann wieder nicht gleich Bescheid geben. „Hab ich denn meine Sache auf dem Schmalzboden nicht recht gemacht — bis jetzt?“ fragt er endlich kleinlaut, das Gesicht halbwegs von ihr abgewendet.

„Ei — wer sagt da etwas anderes?“ Sie wird nun heftig beredt. „Eben darum will man Euch doch das Gütchen zuhalten! Die Mutter sagt auch, Ihr könntet ganz gewiß zu etwas kommen darauf, jetzt, mit dem Geld! Und die Base kann noch mehr geben, viel mehr.“

Er schüttelt nur leise ablehnend den Kopf. Die Idee paßt ihm nicht.

Da redet sie weiter auf ihn ein mit redlichem Ernst, eine Unaufrichtigkeit kann es bei ihr nicht geben: „Jakob — habt Ihr denn noch nie gemerkt, daß ich Euch leiden mag? Glaubt Ihr, ich werd' es nicht zuwegbringen, daß Ihr das Forrengrüt bald zu einem anständigen Preis kaufen könnt? Mich selber will es manchmal bedünken, es sei droben noch viel schöner, als auf dem Schmalzboden.“

Bei ihren letzten Worten taucht mit einem Schlag ein Wunderlicht vor seiner Seele auf. Eine unerhörte Möglichkeit ist in berückende Nähe gerückt. Er muß ihre Augen fragen. O — wie ist es denn gemeint? ...

Aber ihre Augen bliden klar und verständig, sie ahnt nichts von der bodenlosen Frechheit seiner Gedanken.

Inzwischen hat es leicht zu regnen angefangen. Er hat es nicht beachtet. Es hätte schon Kürbisse hageln müssen.

Sie langt nach seinem Schirm, der hinter ihnen im Wägelchen liegt. Es kommt ihm wunderbar vor, den Schirm in ihren Händen zu sehen. Aber er läßt das Pferd unwillkürlich im Schritt gehen; und wie sie jetzt das breite Regendach aufspannt, wie sie etwas näher zu ihm hinrückt, denkt er gemach: O — wenn doch der Himmel alle Schleusen aufmachen wollte!

Sein Wunsch scheint in Erfüllung zu gehen. „Es wird lustig“, lacht Grete und breitet die schwere Pferdebede als gemeinsamen Schutz über die vier Knie hin. „Jetzt müssen wir halt zusammenhalten, wohl oder weh.“

„Nehmt nur den Schirm mehr auf Eure Seite“, meint Jakob Stodauer gelassen. „Mir macht es nichts!“ Es regnet jetzt wirklich recht ausgiebig.

„Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten, ich fürcht' Euch auch nicht“, meint Grete launig. „Der Schirm reicht dann schon.“

„Ja — er ist zum Glück ziemlich groß.“ Jakob Stodauer hat sich noch nie in seinem Leben so viel Gewalt antun müssen. Wie eine Steinfigur sitzt er an seinem Platz und hält das Pferd sachte im Schritt. „Soho, Fuchs — nur g'stät! Wir kommen auch.“

Unglaublich — nun ist sie ganz dicht an ihn herangerückt. Es geht ein süßer Schauer durch seine Seele. Ohne daß er es weiß, nimmt er das Leitseil in die rechte Hand. Ohne daß er es weiß, legt er den linken Arm tastend um ihre liebe Gestalt. Die beiden sitzen nun so eng vereint, daß der Regen ihnen nicht viel anhaben kann.

Grete läßt ihn schweigend gewähren. Es geht ja nicht wohl anders unter dem engen Zelt, man muß zusammenhalten. Es gießt gewitterartig herunter.

Die Traufe des Schirmes fällt dem Fuhrmann ausgiebig auf die rechte Achsel und den Rockärmel. Er achtet es nicht. Wie sein Arm die Gefährtin fester an sich zieht, immer doch mit einer gewissen behutsamen Angstlichkeit, sagt diese mit lachendem Mund: „Ihr wißt ja ganz ordentlich mit den Mädchen umzugehen! Das hab ich bis jetzt gar nicht gewußt. Ihr seid ein Heimlichseißer.“

„O, Ihr dürft nichts Ungutes von mir denken“, beteuert er treuherzig, und sie glaubt ihm aufs Wort. Aber da wird die Versuchung plötzlich übermächtig in ihm, er muß sie stärker bedrängen, er muß ihr einen Kuß auf die Wange drücken.

„Soho — das ist nicht verabredet gewesen“, wehrt sie mit heiterer Gelassenheit ab. „Ihr müßt mehr auf das Roß acht geben und weniger auf mich! Ueberhaupt, es regnet gar nicht mehr!“

„Schade!“ muß er bedauernd bestätigen.

Sie spannt den Schirm zu und versorgt ihn wieder im Wägelchen. Auch die triefende Wolldecke wird zusammengefaltet und weggelegt.

„Schade!“ wiederholt er mit großer Aufrichtigkeit.

Sie löst seinen Arm sachte. „Es könnte jemand des Weges kommen“, sagt sie fast entschuldigend. „Da würde sich so etwas nicht gut machen. Haltet jetzt nur einen Augenblick still, das Sitzkissen muß auch umgewendet sein.“

Und nun sitzen sie wieder in botmäßigem Abstand nebeneinander und lassen sich von der Sonne bescheinen, die zwischen verwehtem Gewölk ziemlich neugierig hervorguckt. In der Ferne steht über Ostbäumen der spitze Kirchturm von Gutengrund.

„Es ist schön gewesen“, gesteht Jakob Stodauer treuherzig.

Sie muß lächeln. „Ja, aber Ihr wäret mir bald ein zu feuriger Herr geworden.“

„War das nicht anständig von mir?“ fragt er in schwerer Besorgnis.

Sie kann wahrhaftig über die große Sache scherzen. „O — es ist doch von Euch nicht unanständig gemeint gewesen. Eigentlich, wenn ich die Wahrheit sagen will, Ihr habt es noch ordentlich lang aufgeschoben. Ein Kuß ist ja nur ein Kuß.“

„Wenn ich das nur früher gewußt hätte“, erwidert er bedauernd.

„Wißt Ihr, wann ich im Ernst einen von Euch erwartet habe? Im vergangenen Herbst, als wir Nachts nach der Weinlese in der obern Trotte*) nebeneinander an der Ruße standen und der Bindergusti aus Narretei einmals die Laterne auslöschte.“

„Ich habe damals wirklich auch an so etwas gedacht“, gesteht er fast wie ein Verbrecher. „Aber das nächstemal weiß ich es dann“, ergänzt er sich mit einem Anflug von Mut. „Das nächste Mal will ich mir's nicht so lang überlegen.“

„Schon gut, aber jetzt wollen wir wieder von vernünftigen Dingen anfangen“, mahnt Grete mit heiterer Ruhe. „Was meint Ihr zu dem Forrengrüt? Wär's nicht hübsch, droben in der frohen Aussicht zu wohnen — so selbänder?“

Da kommt richtig die große Dummheit wieder über ihn.

„Es wär wohl schön, ja ja. Aber halt nur, wenn — Ihr mitkämet, Grete...“

Er sieht sie an wie aus einem tiefen Brunnen herauf. Sie möchte ob seiner Zumutung lachen und bringt es doch nicht fertig; denn sie merkt, daß es ihm heißer Ernst ist. Aber aufklären wird sie ihn doch müssen, das geht nicht anders. Und sie tut das jetzt auf diejenige Art, die den schnellsten Erfolg verspricht:

„Was mühte ich dann aber in diesem Fall mit dem andern Jakob anfangen? Ich bin doch mit dem Jakob Keller vom Guldenhof so gut wie versprochen. Er kommt

*) Gebäude zum Weinfeltern.

dann zu uns auf den Schmalzboden, weil auf dem Guldenhof Leute genug sind.“

Jakob Stodauer vermag sich trotz seiner heftigen Ueberraschung zu beherrschen. Nur sein ediges Gesicht hat sich etwas entfärbt. „So so — da wünsche ich aber Glüd.“

„Danke. Ist er nicht ein Richter? Sagt mir jetzt ganz gerad heraus, was Ihr von ihm denkt.“

Er braucht sich nicht lang zu besinnen. „Ich mag ihn wohl. Es ist ihm immer zu wenig gewesen, sich mit meinem Geldlein zu betrinken.“

„Für dieses Lob bekommt Ihr einen Kuß“, sagt sie ernsthaft. „Ich bin Euch ja einen schuldig, denn der Eurige hat mich gefreut. So einen Kuß bekommt nicht Jede.“

Und sie tut es wahrhaftig. Schnell nur und nicht so nachdrücklich, wie er es sich gewünscht hätte. Und doch bedeutet die kleine Gabe für ihn etwas wie eine Erfüllung. Er läßt das Wunder andächtig über sich ergehen.

„Der erste und der letzte!“ stellt sie lächelnd fest, „die Bäume sagen es niemandem.“

„Und ich behalte es auch ganz für mich“, beteuert er aus tiefstem Herzen. „Aber gern haben darf ich Euch doch, nicht wahr? Ich hab’ ja von Anfang an nicht anders gefonnt.“

„Das hab’ ich schon gewußt“, gibt sie unbefangen zu. „Und wenn der andere Jakob nicht wäre — wer weiß?..“

Jakob Stodauer ist im heimlichen von einer kleinen Glückseligkeit umfassen. Wenn sie nur bloß nicht wieder auf den Alltag und auf ihr trodenes Anliegen zurückkommen wollte! Ja sie bringt das leider fertig — wie wenn jetzt etwas ganz gewöhnliches zwischen ihnen gewesen wäre.

„Und — wie habt Ihr Euch wegen dem Forrengrüt besonnen?“

Das Weibervolk ist sehr wunderlich, denkt er bei sich.



Konzert. Von Schlageter.

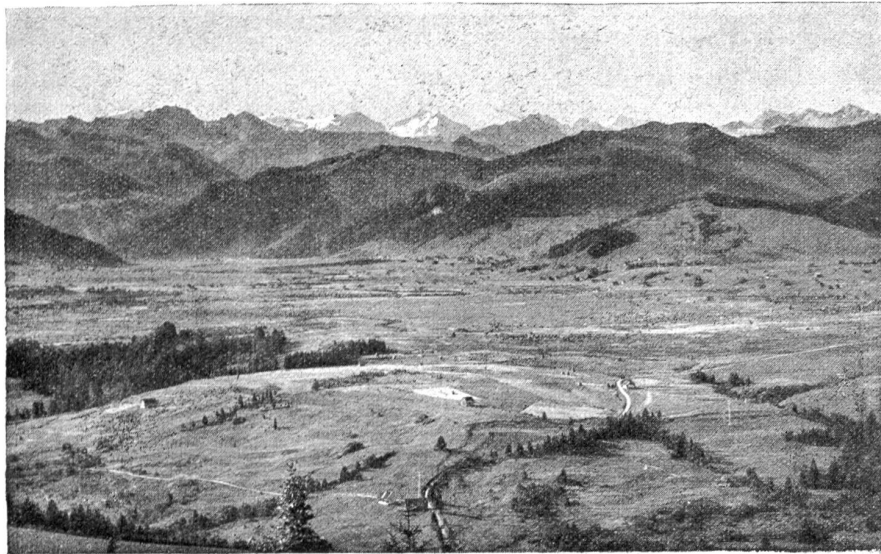
„Hab’ ich denn jetzt zum Besinnen Zeit gehabt? Er schweigt verlegen.“

„Darf ich es nicht wissen?“ drängt sie weiter in ihn.

Da rückt er ohne Umstände aus. „Ich wäre halt am liebsten auf dem Schmalzboden geblieben. Auch nachher. Ihr hättet meinetwegen nie etwas zu besorgen. So einer bin ich nicht.“

Seine verschwiegene Huldigung freut sie zwar; doch kann sie den von ihr selber ausgeheckten Plan nicht so leicht hin aufgeben.

„Wollt Ihr denn Euer Lebtag Knecht sein?“



Blick auf das Sihltal vom Ehel gegen Süden.

Der Sihlsee — ein neuer Schweizersee.

Das Ehelwerk, von dem viele Leute glauben, daß es schon existiere, weil man seit Jahrzehnten davon spricht, ist erst im Entstehen begriffen, aber endlich so weit gediehen, daß seine Verwirklichung sichergestellt ist. Die Pläne sind fertig, die Berechnungen abgeschlossen, der Baubeschluß gefaßt.

Nachdem zuerst die Maschinenfabrik Verlizon (1900) die Konzeption erworben, trat sie (1910) ihre Rechte an die Schweiz. Bundesbahnen ab, die nun den Bau in Verbindung mit den „Nordschweizerischen Kraftwerken“ ausführen wird. Die staats- und privatrechtlichen Verträge mit den interessierten Kantonen, mit Schwyz, Zug und Zürich, mit den Gemeinden Einsiedeln, Höfe und Schwyz und den in Mitleidenschaft

gezogenen privaten Grundbesitzern sind abgeschlossen. Die zum Bau des Ehelwerkes gegründete Aktiengesellschaft stellt einen Voranschlag von total Fr. 62,500,000 auf, inbegriffen die Summe für den Erwerb von Grund und Boden von Fr. 18,600,000. Die Leistungen des neuen Kraftwerkes werden auf 60,000 PS berechnet.

Das Ehelwerk hat eine Stauung der Sihl durch zwei Talperren zur Voraussetzung, die das ganze Gebiet zwischen Roblofen und Studen unter Wasser setzen wird. Der künftige Sihlsee wird mit seinem Spiegel 892,6 Meter über Meer liegen, 9,5 Kilometer lang, maximal 2,2 Kilometer breit und 20 Meter tief sein. Es ist dies eine ansehnliche Größe, die sich auf der Landkarte sichtbar abzeichnen wird. Die Schüler werden in der Geographiestunde einen neuen Schweizersee zu lernen haben.

Durch den Sihlsee werden über 1000 Hektaren Nutzland unter Wasser gesetzt; es ist zumeist Wies- und Weideland und Streuland, aber auch Torfboden und zu einem kleinen Teil Waldland. Etwa die Hälfte des Landes ist öffentlicher Besitz (Allmenden); in die andere Hälfte teilen sich 55 private Heimwesen; den größten Anteil nimmt das Kloster Einsiedeln vorweg. Diese Heimwesen werden von 275 Personen bewohnt; 423 Gebäude fallen dem Stausee zum Opfer. Im ganzen werden ungefähr 500 Personen ihre Wohnstätte verlassen müssen.

Für die Neuansiedelung der vertriebenen Leute bestehen wohlherwogene Pläne. Sie sind von einer Kommission in Hand mit der Vereinigung für Innenkolonisation ausgearbeitet worden. Man hat den Bau von 60 Ansiedelungen vorgesehen. Die meisten der „Uberschwemmten“ werden im neuen Heimet ihren angestammten Beruf weitertreiben können. 70 Prozent von ihnen nährten sich von Viehzucht. Ihr Vieh verkauften sie auf den Einsiedler Märkten.

Unwiederbringlich verloren geht den Sihltalbewohnern der Verdienst aus dem Streuehandel. Denn die weitgedehnten Streuematten mit den Hunderten von Triften des Spätherbstes und Winters werden verschwinden. Berschwinden werden aus dem Landschaftsbild auch die schwarzen Torfhütten und die durch Steden gestützten „Turben“-Pyramiden. Sicher wird der künstliche See mit den technischen Bauten, die er im Gefolge hat, ein belebendes, wenn auch fremdes Element in die Talandschaft hineinbringen. Das benachbarte Wäggital gibt eine ungefähre Vorstellung des künftigen Bildes. Der Heimatfühler wird der Veränderung mit wehem Gefühle entgegensehen. Aber er weiß, daß das Leben stärker ist als seine Ideale, und trösten

Er befinnt sich schwerfällig. „Hab' ich es schöner, wenn ich jeden dritten Tag den Mastfälsbern im Stall den Gurt messen, wenn ich meinen inwendigen Menschen mit Erde und Schulden zudecken muß?“

Sie bleibt hartnäckig. „Die Schulden, die braucht Ihr gar nicht so sehr zu fürchten. Die Base Elisabeth übernehm' ich schon. Die Hauptsache nicht zu vergessen: Aline Räch hat wader Geld auf der Seite.“

Jakob Stodauer ist nun wieder auf dem Punkte angelangt, wo er die Welt nicht mehr verstehen kann, am allerwenigsten die Grete Züblin, die ihm soeben einen Ruß gegeben hat. Seine Seele wird störrisch. Ohne ein Wort zu sagen, hält er das Pferd an und gibt das Leitseil seiner Gefährtin in die Hand. Ohne ein Wort zu sagen, steigt er vom Wagen und schwenkt in ein Seitensträßchen ein, das nach irgendeinem abgelegenen Weiler führt. Er ist ein wenig darüber enttäuscht, daß sie alsbald ohne Umstände weiterfährt, aber er sieht sich mit keinem Auge nach dem Fuhrwerk um.

Nun hält sie doch noch einmal an und ruft ihm von weitem zu: „Jakob, wollt Ihr den Schirm nicht mitnehmen?“

Er wendet den Kopf nur halbwegs nach ihr um. „Den könnt Ihr behalten, Grete. Als Andenken von einem Knecht.“

Während er wie brettvernagelt des Weges hinschlendert, ohne Ziel und Plan, fällt ihm plötzlich das Geld ein. Er hat es ganz vergessen gehabt. Er zieht das Büchlein aus der Tasche und zählt die Noten nach. Sechzehn Stück, alle nagelneu, von keinem Finger beschmutzt. Er sieht sich den darauf abgebildeten Mähder an, der, krummgebudelt, mit tierischer Wut gegen das armselige Gräslein ausholt, als ob er es nicht bloß mähen wolle, sondern erschlagen, vernichten.

Nachher nimmt er auch die Schweinsblase mit den Schießern vor. Es sind nur noch zwei Fränkeln da und ein paar Münzen. „Für heute langt's“, sagt er zu sich selber. Und es muß langen, denn der Schatz im Büchlein ist noch nicht so endgültig in seinen geistigen Besitz übergegangen, daß er ihn anzutasten vermöchte.

(Fortsetzung folgt.)